Foto: Klinger & Husar

Michael Stürmer wurde 1938 in Kassel geboren. Er studierte Geschichte, Philosophie und Sprachen an der London School of Economics, an der FU Berlin und an der Universität Marburg. Seit 1973 ist Michael Stürmer Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Erlangen. Als Gastprofessor lehrte er u.a. an der Harvard University, an der Sorbonne/Paris, an der University of Toronto und in Bologna.

Ab 1980 war er Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl und von 1988-1998 Leiter der deutschen Stiftung Wissenschaft und Politik, einem außenpolitischen Think Tank der deutschen Bundesregierung. Stürmer, der Autor mehrerer Bücher ist, schreibt auch regelmäßig Kolumnen für internationale Zeitungen wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Welt, Financial Times, Le Monde und Neue Zürcher Zeitung.

Adresse:
Prof. Dr. Michael Stürmer
c/o Die Welt
Axel Springer Straße 65
10888 Berlin
Deutschland
stuermer@welt.de

So viel Amerika, so wenig Europa Folgerungen für Politik und Kultur

Vortrag beim 9. Wiener Kulturkongress mit dem Titel „Pax Americana – Chance oder Risiko für Europa?"

Der Krieg, so sagte einst General de Gaulle, bringt Dinge ans Licht, die sonst verborgen bleiben. Das galt für die Suez-Landung von Briten und Franzosen, welche die NATO schwer erschütterte, für Vietnam, und es gilt für Vorgeschichte und Folgen des Irak-Krieges. Keine atlantische Regel, die bis dahin galt, ist noch in Kraft. Eitelkeit und Innenpolitik durchkreuzten das Krisenmanagement. Krisenbewährte Alliierte behandelten einander als Feinde. Dies nicht nur als taktisches Spiel diplomatischer Eliten, sondern als, wie sich zeigte, Ausdruck politisch-psychologischer Tiefenströmungen.

Eitelkeit und Innenpolitik durchkreuzten das Krisenmanagement

„A Fractured Partnership. Relations between the European Union and the United States of America" So überschrieb das House of Lords – Select Committee on the European Union im Sommer einen Bericht, der nüchtern festellte: „Beide Seiten werden die Verlierer sein, wenn die Beziehung schlecht bleibt". Britischer Pragmatismus ist am Werk in der Empfehlung: „They should accentuate the positive, look to the future, and not focus on blaming or punishing fort the past".

„A Fractured Partnership" zwischen EU und USA

A fractured relationship – eine angebrochene Beziehung, die nicht mehr viel trägt und auf die wenig Verlass ist. Die Wirkungen sind gefährlich. Risse durchziehen die Architektur, und neue Spannungen können sie zerbrechen : Sei es die Nukleare Krise am 38. Breitengrad, sei es die nukleare Rüstung des Iran, die NATO-Response Force, Raketenverteidigung oder die amerikanische National Defence Strategy, die Präemption einschließt. Ähnliches haben sich zwar die Europäischen Aussenminister in Gestalt der Solana-Denkschrift im Sommer auch zugemutet, weil es in der Logik von Terror und MVW liegt. Das aber hindert niemanden, den großen Sheriff als Abenteurer zu beschimpfen und so zu tun, als erfinde Washington Gespenster, um die europäische Party zu stören. Gibt es keine Bedrohungen mehr? Kann man sich alles leisten? Für einen historischen Moment sollten die Europäer

Die Wirkungen sind gefährlich

Amerika aus allen europäischen Gleichungen wegdenken – Heulen und Zähneklappern wäre die Folge, Europa wäre gezwungen zu einer heroischen – und außerordentlich kostspieligen – Anstrengung. Es liegt näher am islamischen Krisenbogen als die USA. Es ist vom nahöstlichen Öl abhängiger als die USA. Kaum eine der europäischen Mächte verfügt noch über Technologien und Fähigkeiten moderner Kampfführung.

Europa ist vom nahöstlichen Öl abhängiger als die USA

Ohne gemeinsame Analyse keine gemeinsame Strategie. Die Amerikaner werden, nicht nur von Intellektuellen, als schießwütige Sheriffs beschimpft, die unwilligen Europäer aber, en revanche, als whimps. Allies, not alliances – so hörte man es vom Herrn des Pentagon, der neuerdings allerdings nachdenklicher klingt. Ein halbes Jahrhundert atlantischer Solidarität durch Dick und Dünn erscheint wie weggewischt. Dabei gilt auch für die atlantische Allianz, was Dr. Samuel Johnson über die Ehe sagte: „Marriage has its pains, but celibacy offers none of its pleasures“

Ohne gemeinsame Analyse keine gemeinsame Strategie

Es ist nicht nur ein politischer Unfall geschehen. Die Europäer, Deutsche und Franzosen voran, leisten sich ein Bild der Amerikaner, das aus Angst und Arroganz gespeist wird und das, wenn die Politik weiter auf diesem Klavier spielt, Europa noch teuer zu stehen kommt. Denn der atlantische Riss, den der Irak-Krieg offenbarte, geht mitten durch Europa, und während die Europäer am Verfassungmachen sind, ist ihre Außenpolitik kaum noch vorhanden, mehr Wunschdenken als Machtinstrument. Die Europäer haben ein vegetarisches Bild der internationalen Beziehungen ohne zu fragen, ob der Rest der Welt das vielleicht anders sieht. Die Amerikaner aber muten sich die Bürde der Weltordnung zu, wollen den NPT verteidigen und das MTCR, sie wollen MVW in der Box halten und Staaten wie Nordkorea daran hindern, an die bösen Buben heute Mittelstreckenraketen zu liefern und morgen die passenden nuklearen Gefechtsköpfe. Die Europäer beklagen Ruhestörung durch die USA und suchen einen Frieden der Schwäche, der nicht dauern kann. Die meisten europäischen Regierungen sind mit halbem Herzen dabei, wo es um die Eindämmung des Iran und Nordkoreas geht. Ob aber, wenn es hart auf hart geht, von den Europäern, mit Ausnahme der Briten, noch viel zu sehen ist, kann man bezweifeln. Wer so lebt, der lebt gefährlich.

Die Europäer haben ein vegetarisches Bild der internationalen Beziehungen

Wer so lebt, der lebt gefährlich

Ich blättere in einer Zeitung und finde ein Reklamebild: Ein dicklicher Amerikaner telefoniert, die Augen nach oben, bleckende Zähne, in der Hand ein rotes Tastentelefon, am Arm eine goldene Kartoffel von Uhr, der Schlips in den amerikanischen Farben, auf der Brusttasche die Stars and Stripes, hinter ihm an der Wand, um das Maß vollzumachen, auf der einen Seite die Flagge, auf der anderen das Iwo Jima Denkmal, GIs beim Siegen. Das Superklischee fand sich nicht in einer deutschen, nicht in einer französischen Zeitung, sondern im

Daily Telegraph on Sunday, dem es an Begeisterung für Amerika nicht mangelt. Es war eine Anzeige von British Telekom, in Lebensgröße auch auf Londoner Plakatwänden. Vielleicht nur schlechter Geschmack, sicher ein Gespür für das, was ankommt. „Wir alle wissen, dass Amerika groß redet" – hieß die Unterzeile.

Sind die Deutschen immun gegen Klischees?

Die Deutschen wissen sich im Vollbesitz aller Lehren der Geschichte und mithin immun gegen Klischees. Aber sind wir es wirklich? Das Allensbacher Institut machte eine Umfrage, deren Ergebnis den weiland Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels gefreut hätte. Was ist typisch amerikanisch? 91 Prozent nannten Fastfood, 70 Popcorn, 68 Fernsehserien, 61 Kitsch, 59 Jazz. So weit so gut. Danach aber wurde es gefährlich: Rücksichtslosigkeit gilt 46 Prozent der Deutschen als typisch amerikanisch, so als ob Amerika nicht das Land der großen Stiftungen und der privaten Wohltätigkeit wäre. Turnschuhe kamen 42 Prozent in den Sinn, so als ob es auf Capitol Hill und nicht in Deutschland eine Turnschuhpartei gäbe. An Freiheit dachten 38 Prozent, aber nicht mit Sympathie, sondern in enger Nachbarschaft zu Maßlosigkeit, Effekthascherei und sozialer Kälte. Ein Viertel der Deutschen nimmt zur Kenntnis, dass Amerikaner oft in die Kirche gehen, ebenso viele gerade noch, dass Amerika in Forschung und Technik etwas leistet – Man muss hinzufügen, dass wir einen Brain Drain in Richtung Amerika verzeichnen, jedes Jahr rund 100.000 junge Menschen. Nur 7 Prozent der Deutschen erwähnen unter den amerikanischen Qualitäten Herzlichkeit, nur 2 Prozent Ernsthaftigkeit. Dem deutschen Hochmut entspricht deutsche Ahnungslosigkeit: Die meisten glauben tatsächlich, die Europäer könnten für ihre eigene Sicherheit sorgen und wollten dies auch. Dass deutsche Sicherheit Funktion europäischer Sicherheit ist, diese aber Funktion amerikanischer Sicherheit – wenn die Regierung es ignoriert, wie sollen es die Leute wissen? Der Politiker jedenfalls, der den Misthaufen des Antiamerikanismus ausbringt auf die Felder der Massenstimmungen, kann fette Ernte erwarten.

… eine Umfrage des Allensbacher Instituts zum Thema „typisch amerikanisch"

Dem deutschen Hochmut entspricht deutsche Ahnungslosigkeit

Dankbarkeit ist keine politische Kategorie, und Dankesschulden einzufordern in der internationalen Politik ist ein sinnloses Unterfangen: schon im engsten Familienkreise funktioniert es meistens nicht. Die Deutschen aber hätten allen Grund, sich an 1990 und die Grenzen ihrer Beliebtheit zu erinnern. Denn das war eine Stunde der Wahrheit der besonderen Art, als die Iron Lady und Monsieur le President alles taten, der Einheit Hindernisse aufzubauen: Ohne die USA und ihre Unterstützung hätten die Deutschen in Ost und West allein gestanden. Mehr noch, es hätte eine Weltkrise eskaliert, wie sie der sowjetische Außenminister Schewardnadse später beschrieb: Es ging nicht um deutsche Einheit oder Teilung. „Die Frage lautete: Einheit oder Krieg, Atomkrieg"

1990: Eine Stunde der Wahrheit der besonderen Art

Jetzt veröffentlichte der German Marshall Fund of the United States Zahlen, die zeigen, wie tief Pro und Contra Amerika Europa teilt. Zweifel an der Weisheit der Bush-Administration setzen sich um in Desillusionierung über die Vereinigten Staaten. Die Franzosen werden Amerika nie verzeihen, dass sie dreimal von Amerika gerettet wurden. Die Polen dagegen glauben an Gott und die Vereinigten Staaten. Auf die Frage, ob amerikanische Führung in der Welt zu wünschen sei, antworten ein Viertel der Franzosen Ja, drei Viertel aber der Polen. Die Deutschen sind geteilt. Die einen ahnen, dass ohne Amerika die Hölle los wäre, die anderen wünschen die Amerikaner zur Hölle.

Die Franzosen werden Amerika nie verzeihen, dass sie dreimal von Amerika gerettet wurden

Ein Franzose, Jean François Revel, hat über die antiamerikanische Obsession ein Buch geschrieben, spöttisch und klug. Er kommt zu dem Schluß, dass alles, was Franzosen an Amerikanern nicht gefällt, eben das ist, was ihnen an sich selbst missfällt. Für die Deutschen gilt Ähnliches. Man kann noch weitergehen: Amerika hält mit seiner Macht, seiner Leistungskraft, seiner Entschlossenheit und moralischen Klarheit den Europäern einen Spiegel vor, in den zu schauen schmerzt. Denn Amerika setzt Maßstäbe, ob Globalisierung oder Weltordnung, bei denen es den Europäern angst und bange wird, während sie doch ahnen, dass sie sich ihnen nicht entziehen können. Daher die große Amerika-Beschimpfung aus Europa nach der Melodie: Ihr seid vielleicht die Stärkeren, aber wir sind die Feineren. Wird die Politik von Paris bis Berlin nicht korrigiert, werden die Europäer für ihre Torheit bezahlen. Ohne Amerika wären die europäischen Nationen allein mit sich und den Dämonen aus Vergangenheit und Gegenwart.

Amerika setzt Maßstäbe

Ohne Amerika wären die europäischen Nationen allein mit sich

Die moralische Software aber bestimmt die politische Hardware.

Gut essen, ruhig schlafen und niemals allein sein. Das sind, in ihrer einfachsten Form, die deutschen Interessen. Gut essen hieß immer Europa, ruhig schlafen Atlantische Allianz, und niemals allein sein hieß Vertrauen erwerben, berechenbar sein, Alleingänge meiden. Alle deutschen Kanzler seit Adenauer hielten sich daran. Gab es Differenzen mit den Amerikanern – es gab sie, oftmals ernst genug – dann wurden keine Türen geknallt. Jene Regierung aber, die behauptete, zum ersten Mal deutsche Interessen zu vertreten, hat sie am meisten beschädigt.

Die deutschen Interessen: Gut essen, ruhig schlafen und niemals allein sein

Kalter Krieg oder nicht, nichts ist wichtiger für deutsche Politik, als das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zu pflegen. Das ist die große Lehre, welche die Deutschen aus Glück und Unglück des 20. Jahrhunderts zogen – aber nicht länger mehr ziehen. Seitdem sind tektonische Kräfte am Werk, die nicht nur das atlantische Bündnis gefährden, sondern auch das europäische Projekt. Europa oder Amerika? Das ist die falsche Frage. Die meisten Europäer wollen lieber mit Amerika

verbündet sein als miteinander – und notfalls mit Amerika irren als alleine recht haben. Die Amerikaner halten alle europäischen Ungleichgewichte im Lot. Beim Gedanken an ein deutsch-französisches Direktorat wird den meisten Europäern unwohl. Niemand in Europa begehrt späte Wiederbegegnung mit der Deutschen Frage. Seit Monaten pilgern europäische Regierungschefs nach Washington und bitten darum, die Administration möge alles tun, Deutschland einzubinden. Die Angst ist überdeutlich, Deutschland könne, getrieben von Wirtschaftskrise und außenpolitischer Selbstüberschätzung, die sprichwörtliche lose Kanone an Deck werden.

Amerikaner halten alle europäischen Ungleichgewichte im Lot

Punish France, ignore Germany, engage Russia – was Condoleezza im ersten Zorn sagte, hat längst einer ruhigeren Betrachtung Platz gemacht, und einer ernsten Bewertung amerikanischer Bedürfnisse. Zu keinem Zeitpunkt wurde Liebfrauenmilch auf die Straßen gegossen. Es gab Ängste bei der Automobilindustrie und beim Maschinenbau, auch bei Projektingenieuren, dass die Export-Industrie ihren Preis bezahlen würde für die Unklugheit der Bundesregierung. Das hat sich beruhigt. Was bleibt, ist nachhaltige Vorsicht amerikanischer Investoren in Deutschland, bedingt vor allem durch die Zögerlichkeit der Bundesregierung im Bewältigen der deutschen Malaise vom Steuerdschungel über Mitbestimmung bis zu uferlosen Sozialausgaben und bürokratischen Geduldsproben. Dazu kommt immer mehr Zurückhaltung bei gemeinsamer Forschung und Entwicklung. Im militärisch - industriellen Bereich sind die Deutschen, wo es um ältere Technologien geht, noch immer Spitze, aber die unvorhersagbaren Exportverbote aus dem AA oder der grünen Fraktion machen es zum Glücksspiel, ob und wann und an wen verkauft werden darf: Atomfähige U-Boote an Israel sind in Ordnung, aber Kugellager für Merkava IV nicht. Der NATO-Partner Türkei, 40 Jahre lang die Südostflanke, erhält keine Leopard II, und ob die Türkei, würde sie angegriffen, deutsche Bündnishilfe bekäme, ist offen. Dafür will der Bundeskanzler die Türkei möglichst bald in der EU haben. Deutschland ist unberechenbar geworden, und wer anderen Überraschungen bereitet, wird selbst überrascht. .

Nachhaltige Vorsicht amerikanischer Investoren in Deutschland

Deutschland ist unberechenbar geworden

Als Kanzler Kohl noch regierte, sagte er einmal einem Besucher im Kanzleramt, kein Nachfolger könne die tiefen Furchen verlassen, die er und alle seine Vorgänger ausgefahren hätten. Wenig ahnte er, dass es nur ein paar Jahre dauern würde, bis das atlantische System und, in unabweislicher Logik, das europäische System auf dem Spiel standen. Der atlantische Riss, den der Irak –Krieg zog, geht seitdem mitten durch Europa. Während die Großen und Guten sich ans Verfassungschreiben machten, hörte Europa auf, im internationalen Krisenmanagement noch zu zählen. Europa gab es gar nicht mehr. Es gab nur noch Nationale Egos. Washington

Der atlantische Riss geht mitten durch Europa

Deutschland und USA stehen im Zentrum des atlantisch-europäischen Dramas

aber, statt wie fünfzig Jahre lang der europäische Föderateur zu sein, verlegte sich auf divide et impera.

Zwei Staaten stehen im Zentrum des atlantisch-europäischen Dramas, Deutschland und Amerika. Beide gewannen mehr als alle anderen, als das Sowjetsystem unterging. Ein Jahrzehnt lang ist es halbwegs gut gegangen. Doch der Irak-Krieg erwies, dass beide in der neuen Führungsrolle überfordert sind. Beiden ging, wenngleich auf gegensätzliche Weise, der Sinn für Proportion und Gleichgewicht, die Macht und ihre Grenzen verloren. Die deutsche Außenpolitik, orientierungslos in der neuen Lage, unerfahren im großen Spiel um Krise und Krieg und im Innern schwer bedrängt von Rezession, Massenarbeitslosigkeit und tausend Defiziten, erklärt selbstverhängte Ohnmacht schon für Tugend, ließ die Meute des Antiamerikanismus von der Leine und nahm sich selbst allen Manövrierraum. Die Vereinigten Staaten, im Zenith ihrer Stärke, setzen auf militärische Macht und Hegemonie: Alliierte Ja, Allianzen Nein.

Beide wissen nicht, mit der neuen Lage umzugehen

Die Schlüsselrolle aber, die Deutschland für Europa hat, hat Amerika für das atlantische System und große Teile der Welt jenseits davon. Auch wenn die Machteliten dieselbe Sprache sprächen: Beide wissen nicht, mit der neuen Lage umzugehen. Amerika die Weltmacht, Deutschland die europäische Führungsmacht verfehlen ihre Interessen und schwächen ihre Macht.

Ohne Amerika hätte es das politische Europa von heute nie gegeben

Ohne Amerika hätte es das politische Europa von heute nie gegeben, und gegen Amerika die Union zu entwickeln, ist – die Briefe der Acht und der Zehn zeigen es – Weg ins Scheitern. Die Vereinigten Staaten aber, während ihnen die Sonne nicht untergeht und selbst der Himmel nicht mehr Grenze ist, kommen langsam und unerbittlich im doppelten Defizit von Staatshaushalt und Außenhandel wie in der militärischen Überanstrengung an die Grenzen der Macht. Amerika entgeht nicht der imperialen Tragik, dass Macht sich selbst Grenzen nicht zu setzen weiß.

„Ende der Geschichte" 1989

„Ende der Geschichte" war die Frohbotschaft aus Amerika 1989. Europa ergab sich ihr mit ungehemmter Begeisterung. Die Europäer bestärkten sich in dem Glauben, wenn man es nur richtig anfange, dann sei die ganze Welt, so wie der alte Kontinent, zu einem immer weiteren Rechts- und Friedensraum zu machen, die NATO ebenso dehnbar wie die Europäische Union, die Vereinten Nationen eine moralische Weltregierung, keiner Durchsetzungsmacht bedürftig, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Clinton gewann 1992 mit dem Slogan, es gehe allein um die Prosperität. Erst schmerzhaft musste die Administration lernen, als in Mittelost, auf dem Balkan, in Afrika und in Fernost die Feuer flackerten, dass die Welt noch immer ein gefährlicher Platz ist. Samuel Huntingtons Warnung vor dem drohenden Konflikt der Kulturen galt als Ausdruck der Unfähig-

keit Kalter Krieger, mit dem Frieden fertig zu werden. Während die Europäer noch immer gewaltige Truppenmassen unterhielten, wussten sie doch weniger und weniger, wozu sie dienen sollten, und enthielten sich des strategischen Denkens. „Petersberg“ mit sanften Friedensmissionen war das äußerste, was sie sich zumuteten. Amerika aber setzte mit der „Revolution in Military Affairs“ auf überlegene Technik, weltweite Machtprojektion und die Fähigkeit, zwei mittlere Kriege nahezu gleichzeitig zu führen und zu gewinnen.

USA: „Revolution in Military Affairs“

Erst jetzt, angesichts der Feuer Asiens von Irak und Iran über Kaschmir bis Nordkorea und Taiwan, beginnen Europäer und Amerikaner zu begreifen, dass der Sieg im Kalten Krieg seinen Preis hat. Das atlantische System verlor mit dem „Soviet Threat“ sein organisierendes Prinzip, und zugleich entfiel die verbindliche Kraft des langen nuklearen Friedens. Er garantierte Stabilität zwischen zwei Weltmächten, die verbunden waren in einem Kartell der Kriegsvermeidung. Sie waren verlässlich füreinander, weil beide einen starken, bürokratisch verwalteten Überlebensinstinkt hatten. Auch glaubten beide daran, dass sie die Erde erben würden.

Das atlantische System verlor mit dem „Soviet Threat“ sein organisierendes Prinzip

Vorbei alles das. Die Vereinigten Staaten von Amerika konnten sich aus den „entangling alliances“ befreien, vor denen die Gründungsväter gewarnt hatten, sich auf wirtschaftliche Prosperität und offene Märkte konzentrieren und zu Wasser, zu Lande, in der Luft und im Weltraum Dominanz durchsetzen. Amerika lebt mit den Instinkten und Reflexen maritimer Macht, was nirgendwo stärker als in Strategie, Ausrüstung und Tradition des US-Marine Corps zum Ausdruck kommt. Aber Amerika ist nicht Rom. Die Amerikaner haben weder Tradition noch Nachhaltigkeit eines Imperiums. Auf die Dauer wird „imperial overstretch“ (Paul Kennedy) die Korrektur vornehmen, vielleicht schon bei den Präsidentenwahlen des kommenden Jahres. Amerika ist auf den Schmerz des Imperiums so wenig vorbereitet wie auf seine Benefizien. Amerikas Stärke ist von anderer Art: Soft power ist der Kern, nicht militärische Macht. Das bedeutet Wirtschaftsmacht und kulturelle Durchdringung, nicht den Marschtritt der Legionen.

Amerika ist nicht Rom

„Imperial Overstretch“

Deutschland gewann mit der Einheit auch das Potential, Holding der europäischen Unternehmensgruppe zu sein. Das aber hat zur Voraussetzung, dass Deutschland das Vertrauen der Europäer täglich neu erwirbt und mit Washington, wie der ältere Bush einst anbot, „partnership in leadership“ ausübt. Von beidem ist nicht mehr die Rede. Der Irak-Krieg wird Europa zur Stunde der Wahrheit. Jetzt erst wird deutlich, was das Ende des Kalten Krieges tatsächlich zu bedeuten hatte: Als das Sowjetimperium unterging, entfiel auch das organisierende Prinzip des atlantischen Systems.

Irak-Krieg wird Europa zur Stunde der Wahrheit

Diese strategische Klarheit ist vorbei. Die Krise des transatlantischen Systems a conto Irak ist in Wahrheit Struktur-

Strukturkrise Europas

krise Europas. Kein Land aber muss, aus Gründen von Geographie und Geschichte, stärkeres Interesse am europäischen Projekt haben als Deutschland. Kein Land trägt dafür mehr Verantwortung. Kein Land verliert so viel, wenn Europa verliert.

Schon Bismarck warnte vor Überheblichkeit und Einsamkeit

Vor etwas mehr als hundert Jahren warnte Bismarck die wilhelminischen Zeitgenossen, die, wie heute, mehr Macht als Erfahrung hatten, vor Überheblichkeit und der Einsamkeit, die daraus folgt. Was heute Antiamerikanismus ist, war damals der Ruf „Gott strafe England", Ausdruck von Hysterie der Massen und Unerfahrenheit der Eliten. Die deutsche Politik dürfe nicht, so der abgedankte Kanzler, „die Rolle des Mannes spielen, der, plötzlich zu Gelde gekommen, auf die Taler in seiner Tasche pocht und jedermann anrempelt".

Machtgewinn wurde durch Souveränitätsverzichte ausgeglichen

Jeder Machtgewinn, das war deutsche Staatskunst von Adenauer über Brandt und Schmidt bis Kohl, wurde durch Souveränitätsverzichte ausgeglichen. Das galt für das Wirtschaftswunder wie für die Atomindustrie, für die Wiederbewaffnung wie zuletzt für die Wiedervereinigung. Auf diese Weise hat Deutschland nach dem Krieg kostbares Vertrauen gewonnen, Autorität und – auch wenn das Wort der politischen Korrektheit widersprach – Macht. So und nicht anderes wurden deutsche Interessen vertreten, Musterschüler der europäischen und der atlantischen Klasse. Sind die Deutschen schlecht damit gefahren?

Innere Krise des Landes ist zur Krise der deutschen Außenpolitik geworden

Die deutschen Machtwährungen lagen nicht nur in Größe und Lage des Landes, sondern auch im Modus einer vertrauensbildenden Politik, in der Wirtschafts- und Finanzkraft des Landes, in kultureller Ausstrahlung und innerer Solidarität. Was ist davon geblieben? Die innere Krise das Landes ist zur Krise der deutschen Außenpolitik geworden, unübersehbar bei den Bundestagswahlen 2002, als der Kanzler nichts zu bieten hatte als das „Ohne Uns" der Weltfriedensmacht Deutschland. Dass der deutsche Isolationismus das Krisenmanagement der Angelsachsen durchkreuzte, einen Graben quer durch Europa riss und europäische Außenpolitik zur impotenten Geste machte – das alles stand auf der Verlustseite, und steht dort bis heute. Der Kanzler hat das kleine Spiel gewonnen, und Deutschland hat sein großes Spiel, europäisch und atlantisch, verloren.

Berlin, Paris, London, Rom, Warschau, Madrid

Die deutschen Interessen in ihrer einfachsten Form lauten noch immer: Gut essen, ruhig schlafen, und niemals allein sein. Deutschland ist bisher gut gefahren mit „NATO first" und, in Europa, menage à trois im Verhältnis zu Paris und London. Das Grundinteresse der europäischen Staaten, Strategie und Politik der USA zu beeinflussen, zu zähmen und berechenbar zu machen, ist zwischen Berlin, Paris, London, Rom, Warschau und Madrid, um nur die wichtigsten zu nennen, im Prinzip weniger umstritten als in der Methode. Was die Methode betrifft, so arbeitet Frankreich durch die ka-

priziöse Verflechtung von Konfrontation und Kooperation, London durch die Bindungen der alten special relationship. Die Schlüsselrolle für das innereuropäische Gleichgewicht liegt bei Deutschland, auch wenn mit der Bündnisvernunft auch die Staatsräson verloren ging – aber vielleicht nur vorübergehend. Denn zu viel steht auf dem Spiel, als dass nicht auf Korrektur zu hoffen wäre, von beiden Seiten. Beim Iran- und Nordkoreaproblem wie in der Anti-Terror-Allianz funktioniert bisher die Zusammenarbeit. So auch auf den vielen Ebenen der soft power – um den Begriff von Joe Nye zu übernehmen.

Die Schlüsselrolle für das innereuropäische Gleichgewicht liegt bei Deutschland

Was fehlt, ist die Grand Strategy, die allein das atlantische System retten kann. Sie fehlt auf der amerikanischen Seite, sie fehlt auf der europäischen. Der Unterschied ist, dass ohne Europa Amerika immer noch Weltmacht ist, Europa aber ohne Amerika nahezu wehrlos. Träume von Multipolarität, die in des Kanzlers Reden geschrieben werden – aber nicht mehr länger – und die politikferne Intellektuelle delirieren lassen, werden sich von selbst erledigen, aber auf andere Weise als geplant. Dafür sorgen nicht nur die Überanstrengung der „hyperpuissance", die Aversion gegen Imperium und die inneren, demokratischen Gegengewichte Amerikas, sondern noch mehr der Aufstieg Chinas und die neuen Bedrohungen durch Waffen der Massenvernichtung und Cyberwar, apokalyptischen Terror, Heiligen Krieg und verrottende Staaten. Wenn es schon mit Amerika schwer eine Abwehr gibt, so ohne Amerika noch viel weniger. Jene Multipolarität, die in vergoldeten Pariser Salons als Antwort auf Amerika erdacht wird, wird sich als Luxus erweisen, den Europa sich nicht leisten kann. Europa wird eine atlantische Zukunft haben, oder es wird keine haben. Ein Drittes gibt es nicht, oder nur als Szenario der Verzweiflung.

Es fehlt die Grand Strategy

Europa wird eine atlantische Zukunft haben, oder es wird keine haben

Noch ist die NATO zu retten, aber nicht als Werkzeugkasten der alleinigen Supermacht, und auch nicht als Wagon lit für europäische Freifahrer, sondern als Bündnis auf Augenhöhe – wofür die Europäer sich militärisch, die Amerikaner politisch anstrengen müssen. Tervuren liegt zu nah bei Waterloo. Der Irak-Krieg enthält viele Lehren, zuletzt aber die, dass die Sicherheit des Westens unteilbar ist. Wenn aber doch teilbar, gibt es den Westen nicht mehr, und auch keine europäische Sicherheit. Dann sind alle europäischen Gleichungen aus dem Lot geworfen, eingeschlossen die alte Deutsche Frage, und wir fangen noch einmal von vorne an. Churchill war es, der einmal sagte, das Einzige was noch misslicher sei als Alliierte zu haben, sei keine zu haben. Berlin und Washington sind dieses Rates sehr bedürftig.

Die Sicherheit des Westens ist unteilbar